

# Saummässig beliebt

## Tierschutz ist unfair, findet unser Autor. Denn unsympathische Tiere haben es schwer.

Text: Tin Fischer, Illustration: Nadja Abanin



Hässliche Tiere haben es nicht leicht: Selbst wenn sie vom Aussterben bedroht sind, wird ihnen keine Beachtung geschenkt.

**E**s gibt in der Schweiz mehr Igelstationen als Frauenhäuser: 22 allein in der Deutschschweiz. Man könnte aus dieser Zahl schliessen, der Igel sei bedroht, vielleicht sogar am Ende. Wird einer verletzt, muss die nächste Ambulanz nah sein. Es könnte um das Überleben einer ganzen Spezies gehen.

Doch eigentlich geht es dem Igel prächtig. Im Wald lebt er nicht mehr, weil er in den Gärten von Seebach und Wollishofen einen noch angenehmeren Wohnort gefunden hat – dieser Spiesser. Zu den wenigen Bedrohungen, denen er heute noch ausgesetzt ist, zählt die vorauseilende Fürsorge von uns Menschen: Igelbabys werden manchmal für Waisen gehalten und voreilig adoptiert. Das passiert aber selten.

Die Fledermaus hingegen ist wirklich bedroht. Manche ihrer Arten sind dem Aussterben nahe. Ihre Nahrung ist knapp und diese verflixten energieeffizienten Häuser bieten kaum noch Unterschlupf. Sieht man im Wald eine «Grosse Hufeisennase» (insofern man sie denn als solche erkennt), könnte es die letzte sein. Es müsste in der Schweiz also zimal mehr Fledermaus- als Igelstationen geben. Komischerweise gibt es jedoch nicht einmal halb so viele.

### Das Kindchenschema

Warum besteht selbst bei ähnlichen Tieren ein solches Missverhältnis im Artenschutz? Stationen für verletzte Ratten oder Marder gibt es keine, für Fische gerade mal eine. «Auch im Tierschutz setzt man gerne auf Jö-Tiere», meint Antoine F. Goetschel. «Das ist weniger im rechtlichen Bereich der Fall. Aber wenn es darum geht, Tiere zu unterstützen, greift man gerne auf das Kindchenschema zurück. Man hatte den Bären oder einen Delfin ja schon als Knuddeltier. Für diese Tiere ist es einfacher, Unterstützung zu mobilisieren.»

Goetschel erlangte als Zürcher Tieranwalt Bekanntheit. Sich selbst bezeichnet er als Freigeist. Er ist mittlerweile weder auf Spenden von Gönnern noch auf das Wohlwollen der Politik

### Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Tierquäler vor Gericht landet, ist bei beliebten Tieren um ein Vielfaches höher.

angewiesen. Auf Sympathiewerte braucht er keine Rücksicht zu nehmen, ist also genau der richtige Mann, um über sympathische und unsympathische Tiere zu reden.

Vor dem Schweizer Gesetz sind alle Wirbeltiere gleich. Jedoch sind auch hier die sympathischen Säuger etwas gleicher. Denn die Wahrscheinlichkeit, dass ein Tierquäler vor Gericht landet, ist bei beliebten Tieren um ein Vielfaches höher. Von 7 500 Tierschutzstraffällen, die in den letzten dreissig Jahren verhandelt wurden, betrafen neunzig Prozent Säuger. Vögel kamen auf knapp fünf Prozent. Den Rest teilten sich Reptilien und Fische. Das P.M.-Magazin befragte vor Kurzem 510 Leute, welches die

unbeliebtesten Tiere seien. Nummer 1 war die Schabe, gefolgt von der Ratte, der Spinne, dem Wurm, der Made, der Qualle und der Schlange. Will heissen: Was kein Fell, keine

### Auch die Politik von links bis rechts projiziert recht munter ihre Freund- und Feindbilder aus der Menschen- in die Tierwelt.

Farbe und keine Mimik hat und noch dazu keine Töne von sich gibt, ist unten durch. Interessanterweise auch vor Gericht.

«Wir laufen Gefahr, Tiere zu vermenschlichen», meint Goetschel. Sie tun uns dann Leid, wenn wir uns in ihnen wiedererkennen. Jetzt aber bitte nicht die ganze Schuld daran Walt Disneys sprechenden Mäusen, Enten, Rehen und Füchsen zuschieben. Auch die Politik von links bis rechts projiziert recht munter ihre Freund- und Feindbilder aus der Menschen- in die Tierwelt. «Die Grünen kommen vom Artenschutz. Da spielt viel Wildtierökologie mit rein. Tiere als Teil des Ökosystems, Tierversuche, Gentech-Kritik, das sind rot-grüne Themen», sagt Goetschel. «Als es aber um Heimtiere ging, waren es vor allem die Mitteparteien bis hin zu einzelnen Exponenten der SVP, die sich etwa dafür stark gemacht haben, dass Tiere rechtlich nicht mehr nur als eine Sache angesehen werden.» Experimentiert Novartis mit Mäusen, ist ihnen die Sympathie der Grünen sicher; sind sie in den Fängen meines kleinen Bruders, reagiert nicht einmal das ökologische Gleichgewicht.

### Vergessene Fische

Vielleicht ist es eine Ausgeburt der direkten Demokratie, vielleicht auch die biologisch determinierte Regung eines Naturvolkes, wer weiss. Jedenfalls haben sich die Schweizer das schärfste Tierschutzgesetz auferlegt, zu dem sich Menschen je gezwungen haben. Die Tiere hatten hier schon Rechte, da durften die Frauen noch nicht mal flächendeckend wählen. Bei uns ist die Würde des Tieres unantastbar. Und ja, wer seinen Hund im Sommer im Auto verenden lässt, der «hund is Chäfig» (zumindest theoretisch).

Handkehrum verbieten wir allerdings auch mal, was uns im Tierreich nicht sympathisch ist – oder an Leute erinnert, die uns eh noch nie sympathisch waren. 2008 stimmten die Zürcher für ein Kampfhundverbot. Was ein «Kampfhund» sein soll, wusste zwar niemand, schliesslich kann man jeden (naja: fast jeden) Hund zum Kampfhund erziehen. Am Ende waren auf der Liste: Der Bullterrier, der aussieht wie eine Riesenratte, und noch drei weitere Terrier-Sorten, die wie Türsteher aussehen.

Und mit einem muss man dem Stimmvolk gar nicht kommen: Fische! «Wir haben Jahrzehnte gebraucht, die Fischhaltung und den Fischfang zu reglementieren», sagt Hansuli Huber vom Schweizer Tierschutz. Und so war es auch ausgerechnet ein Fisch, der dazu beigetragen hat, dass Goetschel sein Mandat als Zürcher Tieranwalt verloren hat. Als Goetschel ein Pony vertrat, das im Kreis herum getrieben

wurde, bis es zu Tode kam, seien alle auf seiner Seite gewesen. Als er den Hecht vertrat, den ein Fischer hat zappeln lassen, bis er starb, fragten sich die Kommentarschreiber von Tagesanzeiger.ch: «Haben wir eigentlich noch andere Probleme in diesem Land? Diese ganze Diskussion wird langsam aber sicher völlig absurd!» Kurz darauf wurde die Tierschutzanwalt-Initiative abgelehnt und Goetschel seines Amts enthoben.

Was kann man also tun, wenn man sich für schwer zugängliche Autisten wie den Fisch einsetzen will? Ihm Kunststücke beibringen oder die Flosse frisieren? Ihn verkleiden oder für Botengänge nützlich machen? Letzteres brachte zumindest der Taube, der «Ratte der Lüfte», einige Sympathien ein. Aber wie sagten schon die Amerikaner: «You can put lipstick on a pig, but it is still a pig!» Nein, man muss das Schwein und den Fisch Fisch sein lassen. Das zeigt uns zumindest das Beispiel der Fledermaus, die dem Menschen doch noch sympathisch geworden ist. In den letzten 20 Jahren wurde vor allem an Schulen intensiv für sie geworben. Und zwar nicht etwa mit Comicfiguren, sondern mit grossformatigen Nahaufnahmen.

Und mit Erfolg versichert Hans-Peter Stutz, Geschäftsführer der «Stiftung zum Schutze unserer Fledermäuse»: «Es sind heute die Eltern, die denken: «Wäh, eine Fledermaus!» Und dann erklären ihnen die Kinder, wie es wirklich ist. Und die finden die Fledermaus cool, megacool.» Warum der Wandel gelang? «Bei Fledermäusen haben alle extreme Vorurteile», sagt Stutz. «Aber dann schaut man genauer hin und es macht Klick. Man sieht zum Beispiel, dass die Fledermaus einen weichen Pelz hat. Sie ist nicht ledrig, wie man meint.» Das sei aber wahrscheinlich nur mit wenigen Tiergruppen so zu lösen, ergänzt Stutz. Bei einem Marder werde es schwer. Ob wenigstens der Fisch für diese Strategie sympathisch genug ist? Zumindest die Zürcher «Auffangstation für Aquariumfische» findet bereits Nachahmer.